

(Nachdruck verboten.)

161

## Der Bauernführer.

Roman von Franz Kahler.

Einmal wäre sie vielleicht fähig gewesen, ihrem Vater, ihren Angehörigen Trost zu bieten, wenn der Fall eingetreten wäre, daß er, — daß Thal ihres Vaters Einwilligung nicht erhalten hätte. Dann, ja dann hätte sie den Schritt gewagt! An der Seite des Geliebten hätte sie gern und freudig ein Leben der Arbeit, der Entbehrung angefangen und ertragen; aber heute, wo das Leben jeden Reiz verloren hatte, heute blieb ihr nur ein Weg, gehorchen oder — der Tod. Der Tod! Daran hatte sie noch gar nicht gedacht. Das war ein Ausweg aus dieser Wirrnis! Das war die Erlösung! Wenn alle Hoffnungen dahin sind; wenn selbst die Möglichkeit, ruhig den Rest seiner Tage zu verleben, in Frage gestellt ist; ein Leben der Entwürdigung und des Leidens vor uns liegt: ist da der Tod nicht eine Beglückung?

Je mehr Hedwig nachdachte, um so unentwirrbarer erschien ihr ihre Lage. Die Thränen waren versiegt; ein Frostschauer schüttelte ihren Körper; lange starrte sie regungslos vor sich hin. Plötzlich sprang sie auf und eilte mit raschen Schritten den breiten Kiesweg entlang, der nach dem Teiche führte. —

Der Mond schien hell. Zwischen der dunklen Umrahmung der Laubmassen lag der Teich wie ein Spiegel aus flüssigem Metall. Hedwig war eben im Begriff, die schmale Rasenfläche zu betreten, die zwischen dem Parkwege und dem Wasser lag, als ihr Blick auf eine Gestalt fiel, die bei ihrem raschen Erscheinen von einer Bank am Ufer des Teiches sich erhoben hatte.

Hedwig!  
Nur eine Sekunde hatte diese in ihrem Laufe inne gehalten; dann stand sie am Wasser, von dem sie in demselben Augenblick aber zwei kräftige Arme zurückrissen.

Hedwig! Was soll das?  
Mit aller Kraft mußte Thal die Rasende festhalten.  
Lassen Sie mich los! Was kümmert es Sie? Ich kann, kann nicht mehr leben. . . kann nicht mehr leben!

Sie wand sich verzweifelt in seinen Armen. Er hätte nie geglaubt, daß in dieser schlanken Gestalt so viel Kraft lebe. Ihre Kräfte ließen nach; ohnmächtig sank sie an seine Brust.

Es war dieselbe Bank, wo er sie das letzte Mal gesprochen, auf die er sie bettete. Rasch füllte er am Teiche seinen Hut und benezte ihre Stirn. Nach einer Weile schlug sie die Augen auf und starrte den an ihrer Seite Knieenden wie geistesabwesend an. Sie machte den vergeblichen Versuch, sich aufzurichten, fiel auf seinen Arm zurück und schloß die Augen.

Thal war ratlos. Um Hilfe rufen oder die Ohnmächtige nach der Villa tragen, das konnte er nicht gut.

Hedwig! Fräulein Tessmer, kommen Sie doch zu sich!  
Die Angeredete öffnete mehrmals die Augen, fand aber nicht die Kraft, sich emporzurichten.

Erst nach einer bangen, weiteren Viertelstunde hatte sie sich so weit erholt, daß sie einige Worte über ihre Lippen bringen konnte.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Lassen Sie mich allein, ich komme schon ins Haus. Was für ein närrisches Ding ich doch gewesen bin.

Der Hauch war verflogen. Ein Gefühl der Demüthigung ließ sie die Augen schließen, aus denen gleich darauf ein Thränenstrom brach.

Thal hörte kaum, was sie sagte. Unverwandt schaute er auf die Weinende. Das ganze erschien ihm wie ein Traum. Das also war das Wiedersehen, das er in einsamen Stunden so oft mit heißer Sehnsucht erträumt?

Was ist vorgegangen, Hedwig? Was konnte Dich zu einem solchen Vorhaben veranlassen?

Keine Antwort; nur heftiger schossen die Thränen über ihre Wangen.

Noch einmal, Hedwig, was ist geschehen? wiederholte Thal. So sprich doch! Kann ich etwas für Dich thun, kann ich Dir helfen?

Sie schüttelte leise den Kopf, richtete sich mit einer gewaltigen Anstrengung empor und sagte mit tonloser Stimme: Ihre Hilfe kommt zu spät. Guten Abend, Herr Doktor! Und verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen so viel Mühe bereitet habe.

Sie wollte gehen.  
Mit Thal's Beherrschung war es vorbei. Gerade wie damals wollte sie ihm entflücheln ohne eine Aussprache, ohne ein Wort der Verzeihung.

Hedwig, geh nicht so von mir! Einige Minuten nur höre mich an. Wozu der Trost! Es liegt mir ja fern, eine Entschuldigung für meine Handlungsweise zu versuchen; denn so groß auch meine Liebe zu Dir war, so schwach wie ich mich gezeigt habe, durfte ich nicht sein. Es ist auch heut zu spät, wieder gut zu machen, was ich Dir zugefügt habe. Aber ein einziges Wort der Verzeihung würde mir Muth geben, mein jetziges Dasein leichter zu ertragen.

Eine leichte Röthe war auf ihre Wangen gestiegen. Ihre Augen ruhten einige Sekunden forschend in den seinen. Auch er also schien nicht glücklich zu sein; auch ihm mochte das Leben wie eine werthlose, taube Nuß erscheinen, die man geneigt ist, leichten Herzens von sich zu werfen.

Und, sie fühlte es, er liebte sie noch mit der alten Leidenschaft, er, der Mann einer andern, sie, die Braut eines andern.

Ich verzeihe Ihnen, Herr Thal!  
Sie reichte ihm ihre Hand, die er leidenschaftlich ergriff und festhielt.

Und nun noch eins, Hedwig. Nachdem ich Zeuge eines Entschlusses gewesen bin, der mich ahnen läßt, daß Dir von irgend woher Gefahr droht, versprich mir, in der Stunde der Noth noch an mich zu denken.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor. Diese Gefahr ist nun vorüber. Was mir als eine solche erschien, fühle ich nunmehr als Pflicht. Erst jetzt begreife ich, wie richtig es von Ihnen war, Ihrer Frau gegenüber das früher gegebene Wort einzulösen und durch Erfüllung dieser Pflicht Herr Ihrer Neigung zu mir zu werden. Jede Bitterkeit, die ich thörichterweise noch manchmal über Ihre Handlungsweise empfand, ist geschwunden. Sie haben auch mich gelehrt, an der Seite meines zukünftigen Gatten und vorläufig als Braut Dr. Nessel's Ihrem Beispiele zu folgen.

Braut Dr. Nessel's? Seit wann?  
Seit einer Stunde. Mein Vater hat über meine Hand verfügt, wie er mir vorhin jagte.

Und? . . . Hedwig deshalb jener . . . Entschluß?  
Sie schlug die Augen nieder. In seinen Blicken hatte sie gelesen, daß er alles errathen . . .

Robert! Ja, ich liebe Dich noch! — — —  
Einige Sekunden ruhte sie an seiner Brust. Einige Augenblicke schwankte Thal, dann löste er langsam ihre beiden Arme, die sie um seinen Nacken geschlungen hatte.

Hedwig fühlte, daß er sie zurückstieß. Allein sie empfand keinen Groll darüber. Was sie heute trennte, was zwischen ihnen stand, unübersteigbar, das waren nicht mehr menschliche Geseze, gesellschaftliche Sitten, sondern die gegenseitige Achtung.

Lebe wohl, Robert!  
Lebe wohl, Hedwig!

VII.

Bereits um sieben Uhr abends herrschte ein lebhaftes Treiben vor und in dem Wiesenauer Bahn-Gasthose.

Vor dem weitgeöffneten großen Posthore, das nach der Dorfstraße führte, standen die Tagelöhner und Knechte in dichten Gruppen, mit einer gewissen Feiertagsmiene die reichlich vertheilten Gratiszigarren rauchend und unermüdtlich drauf los schwärend. Alle Augenblicke trafen neue Versammlungsbefucher ein. Die Begrüßungszurufe, das Händedrücken und das Hin- und Herboggen der Menge nahm kein Ende.

Dazwischen tönte das Gerassel der Wagen, die theils auf der Straße mitten unter dem lärmenden Menschenhaufen hielten, oder stolz und polsternd durch das große Posthor jagten.

Das Geschrei und Gejohle wurde am ärgsten, als vier Leiterwagen, die mit Tschmer's Leuten dicht besetzt waren, herannahen. Neben dem Rutscher des ersten saß der Oberinspektor Zeller, ein kleines, aber nerviges Männchen mit einem kurzgeschnittenen Vollbart, der bereits total ergraut war und den 45 jährigen beträchtlich älter erscheinen ließ. Die spärlichen Kopfhaare, die unter der großen Schirmmütze zu sehen waren, erschienen fast weiß. Wie die Leute sagten, verdankte er das frühe Altern seiner bissigen Frau und seiner hübschen, eiteln Tochter, die ihm das Familienleben zur Hölle machten. Trotzdem sie bis über den Kopf in Schulden steckten, lebten Mutter und Tochter lustig drauf los und überließen dem Alten die Sorge, das Geld herbeizuschaffen, das ihnen wie Wasser in den Händen zerrann.

Zeller rächte sich durch lange Sitzungen im Hogwizer Gasthose und liebte es, seinem häuslichen Verdruß durch grobe Reden und Stockhiebe gegenüber den Arbeitern und am liebsten Arbeiterinnen Lust zu machen. Er war die Geißel der Tagelöhnerfamilien, und sein Haß gegen diese wuchs, je mehr er in seinem materiellen Glende zu ersticken drohte. Er besaß Tschmer's volles Vertrauen und nutzte dieses auch rücksichtslos aus, wenn es galt, den Leuten etwas am Zeuge zu flicken. Die Straf gelder und Lohnabzüge wuchsen von Woche zu Woche, und wehe dem, der es gewagt hätte, sich gar bei Tschmer darüber zu beschweren. Zwei oder drei hatten es gewagt; aber Zeller hatte es durchgesehen, daß sie als Aufwiegler und Unruhestifter noch am selben Tage mit Schimpf und Schande vom Hofe gejagt wurden. Er bestrafte, wie er Tschmer hoch und heilig versicherte, nur die faulsten Kerle, die ja nur ganz ruhig sein sollten, wenn man ihnen das Gnadenbrot bloß verkürzte. Aber gerüttelt durfte an seiner Autorität nicht werden, sonst ging er. Mit Rücksicht auf den gewaltigen Gehaltsvorschuß und weil man schließlich leichter ein Duzend Arbeiter als einen so mit Leib und Seele ergebene Inspektor findet, stimmte ihm Tschmer stets bei. Seitdem krümmten sich alle schweigend unter seinen Fußtritten.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie verhält man sich bei Feuersgefahr?

Von P. M. Grempe.

(Schluß.)

Bei größeren Bränden wird meist von den Bewohnern des gefährdeten Hauses noch versucht werden, möglichst viel Sachen zu retten, ehe das Feuer dieses unmöglich macht. Es muß darauf geachtet werden, daß gerettete Sachen nicht die Zugänge und Treppen versperren. Besonders bei Kellerbränden wird auf das Freihalten der Treppe großer Werth gelegt werden müssen, da sonst die Löscharbeiten der Feuerwehr sehr erschwert sind.

Befindet man sich zur Rettung von Sachen zc. in einem verqualmten Keller, so warte man nicht zu lange mit dem Rückzug, da dieser meist nur über Treppen möglich ist, wo erfahrungsgemäß der Rauch viel schlimmer ist als im Keller selber. Zweckmäßig ist es, vor dem Passiren der Treppen eine kurze Erholungspause zu machen, und dann dieselben schnell heraus zu laufen.

Da bei Kellerbränden in Folge des Qualms meist das ganze Haus — besonders der Treppenflur — in Mitleidenschaft gezogen ist, so kann man der Feuerwehr insofern die Thätigkeit erleichtern, als man gleich bei der Entdeckung des Feuers, wo man vom Qualm noch nicht so belästigt wird, den Treppenflur absucht. Schwächliche Personen, die vom Rauch betäubt sind, bringt man in Sicherheit; man mache der Feuerwehr bei ihrem Eintreffen Mittheilung darüber, daß der Treppenflur bereits abgesucht ist.

Brennt ein Dachboden mit großer Qualm-Entwicklung, so ist es angebracht, durch Einstoßen des Daches an seiner höchsten Stelle Luftabzug zu schaffen.

Scheunenbrände werden sich meist nicht anders überwältigen lassen, als dadurch, daß man die Heu- oder Strohvorräthe heraus schafft und einzeln ablöscht; ähnlich wird man bei Bränden von Lagerhäusern und Speichern, die zur Aufnahme von Lumpen, Tuchballen, Wolle zc. gebient haben, vorgehen müssen.

Ein Großfeuer wird von allen Seiten am Rande angegriffen werden müssen, da man auf diese Weise nach und nach mit bestem Erfolge zum Ziele kommt.

Viele Brände werden durch unvorsichtiges Umgehen mit Petroleum, Spiritus und Benzin verursacht. Daß auf brennende Petroleumlampen der Explosionsgefahr wegen Petroleum nicht nachgegossen werden soll, daß dieses auch nicht bei Spiritus geschehen darf, sind ebenso bekannte Verbote wie die, nicht in brennendes Feuer (Kachelherd-Ofen) Petroleum zu gießen und das Reinigen von Kleidungsstücken zc. mit Benzin nicht in der Nähe offenen Feuers

vorzunehmen. Da bei derartigen Unvorsichtigkeiten meist die Kleider der betreffenden Personen zuerst in Brand gerathen, so suche man die Flammen schnell durch Umhüllen mit einem Bettlaken, Tuch zc. zu erlöschern; häufig kann man auch schnell zum Ziele kommen, wenn man den Brennenden auf die Erde oder in ein Bett wirft, und dann den noch brennenden Theil der Kleidung durch geeignete Mittel löscht. Da in fast all den Fällen, wo etwa der dritte Theil der Haut des Menschen dem Feuer zum Opfer gefallen ist, dieser sterben muß, so bedarf es wohl keines Wortes dafür, daß hier nur schnelles und entschlossenes Handeln die einzige Rettung sein kann. Man säume nie, brennende Menschen gegebenen Falles mit Flüssigkeiten von oben herab zu begießen, ganz gleich, ob man Wasser, Bier, Milch oder sonst eine löschende Flüssigkeit zur Hand hat. Bei diesen Unglücksfällen ist schnelle Hilfe nicht nur doppelte, sondern die einzig mögliche Hilfe.

Die Veranlasser großer Feste, soweit sie mit Theater-Ausführungen verknüpft sind, sollten immer Decken bereit halten für den Fall, daß die Garderobe der Schauspieler und Schauspielerinnen aus irgend einer Ursache in Brand geräth, — was ja nur zu häufig vorkommt.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich darauf hingewiesen, daß die Dekorationsstoffe der Theater zc. eine große Feuersgefahr sind, da sie ein ausbrechendes Feuer mit großer Schnelligkeit auf das ganze Gebäude übertragen. So ist beispielsweise das große Brandunglück in Paris wesentlich durch brennbare Dekorationsstoffe verursacht worden. Da nun die moderne Technik längst feuerfestere Dekorationsstoffe, Vorhänge und Koulissen herstellt, also einen vollkommenen Ersatz für die Dekorationsstoffe aus Zute, Leinen-, Flach- oder Hansgewebe bietet, werden sich die Sicherheitsbehörden hoffentlich recht bald veranlassen sehen, für alle Theater zc. derartige Dekorationsstoffe aus feuerfestem Material vorzuschreiben, was in einigen Fällen auch schon für Spezialitäten-Theater geschehen ist. Die aus dem mineralischen, unverbrennbaren Asbest angefertigten Dekorationsstoffe kommen im Ansehen, in der Elastizität, im Gewicht und in der Gebrauchsfähigkeit jedem anderen Gewebe gleich. Man kann sie dem heftigsten Feuer stundenlang aussetzen und sie unverfehrt aus demselben wieder herausnehmen.

Menschen, die durch Feuer verletzt sind, bringe man in Sicherheit und hole ärztliche Hilfe; man hüte sich, die Kleider solcher Personen herunter zu reißen, sondern man entleide möglichst vorsichtig die Wunden, damit die Haut nicht herabgerissen wird. Bilz empfiehlt, Brandwunden mit kaltem Wasser zu behandeln. Krameyer erwähnt, daß man bei leichteren Verbrennungen auch das Aufstreuen fein gepulverten Kochsalzes anwenden kann; ferner kam als erste Hilfe Betupfen mit Leinöl und Kaltwasser, zu gleichen Theilen gemischt, nachheriges Bedecken mit Watte und Anlegen eines zweckmäßigen Verbandes zur Anwendung.

Zur Rettung vom Feuer bedrohter Personen führen die Feuerwehren meist verschiedene Apparate mit. Nur in den Fällen äußerster Noth, wenn die Bewohner eines brennenden Hauses vom Feuer sehr gefährdet sind, wird man als letztes Rettungsmittel das Sprungtuch ausspannen. Hier kann wieder vom Publikum Hilfe geleistet werden, indem sich dasselbe an dem Halten des Sprungtuches, welches von einer Anzahl kräftiger Männer in Brusthöhe gehalten muß, theilnimmt. Wer nun in das Tuch springen muß, der achte darauf, möglichst in die Mitte desselben zu springen; wer sinnlos kopfüber herabspringt, gefährdet sich selbst und die das Tuch haltenden Personen. Nie dürfen mehrere Personen gleichzeitig in das Sprungtuch springen!

In den Fällen aber, wo es der Feuerwehr gelungen ist, zu den gefährdeten Personen zu gelangen, kann man ruhig das Löschen des Brandes abwarten; wird wirklich die Situation gefährlich, dann veranlaßt der bei den Bewohnern zurückgebliebene Feuerwehrmann die nöthigen Rettungsvorkehrungen.

Von den Häusern, die mit Rohr-, Schilf- oder Strohdächern bedeckt sind, können diese bei Bränden leicht ganz herunterrutschen; man nähere sich daher solchen brennenden Gebäuden nur von der Giebelseite.

Räume, die mit Gas angefüllt sind, dürfen nie mit Licht betreten werden; man sorge hier für möglichst schnelle Zufuhr von frischer Luft durch Oeffnen von Thüren und Fenstern. Brennt das aus einer Leitung ausströmende Gas, so lösche man die Flamme nicht durch Erstickern mit nassen Tüchern, sondern schließe den Zuleitungshahn ab.

Da unter allen Umständen das Bestreben eines zweckmäßigen Feuerlöschens darauf gerichtet sein muß, den löschenden Wasserstrahl direkt auf den brennenden Gegenstand zu senden, so wird man unter Umständen gezwungen sein, die Gegenstände, die das Feuer bedecken, zu beseitigen; man darf sich nicht lange besinnen, nöthigenfalls die Fußbödenbretter aufzuheben, Bekleidungen zu vernichten zc., wenn es sich darum handelt, den Brandherd aufzusuchen.

Sind die Augen durch Qualm sehr angegriffen, so ist das beste Mittel ein längerer Schlaf, der überhaupt das durch die Aufregungen des Brandes angestrengte Nervensystem wieder beruhigen und kräftigen wird. Und ein warmes Bad mit darauffolgender kalter Douche, dann kräftiges Frühstück, Bier, Wein oder schwarzer Kaffee werden unter Umständen dem erschöpften Menschen die nöthige Erfrischung und Stärkung nach dem Brande bieten.

Wie gefährlich auch die Situation eines Brandes sein mag, immer wird die Möglichkeit gegeben sein, durch Ruhe und Besonnenheit viel Unheil zu verhüten; je ruhiger sich die gefährdeten Per-

sonen verhalten, je weniger sie durch unnötiges Geschrei die Kaltblütigkeit und Ueberlegung des Retters beeinträchtigen, um so energischer und erfolgreicher wird dessen Vorgehen sein. Die allgemeinen Regeln eines zweckmäßigen Verhaltens bei Feuergefährlichkeit sind damit erschöpft; die Beherzigung dieser allgemeinen Gesichtspunkte würde manches Brandunglück verhüten, im Keime ersticken, oder aber die Ausdehnung desselben wesentlich einschränken.

Zum Schluß sei es gestattet, auf eine recht üble und gefährliche Gewohnheit der allgemeinen Neugier hinzuweisen. In den großen Städten — und ganz besonders in Berlin — sammeln sich bei fast jedem Brande eine so große Zahl von Männern, Frauen und — Kindern an, daß den Organen der Feuerwehr oder der Sicherheitsbehörde das Freihalten eines genügend großen Raumes vor der Brandstelle sehr erschwert wird. Man bedenke doch, daß man durch ein derartiges Verhalten die Feuerwehr in ihrem Vorgehen mehr oder minder behindert und daher die Rettung von Menschen und todtem Material unnötig verzögert. Ferner ist zu bedenken, daß bei jedem Brandzufälligkeiten — das unerwartete Einfürzen des brennenden Hauses, die Explosion von Chemikalien u. s. w. u. s. w. — eintreten können, die nicht immer vorauszusehen sind. Hält sich das Publikum nicht in genügender Entfernung vom Brandherd, so kann es von derartig unerwarteten Katastrophen nur zu leicht eine empfindliche Lektion für seine übergroße Neugier erhalten. —

### Kleines Reuilleton.

**Die Entwicklung der Großstädte.** Ueber die Entwicklung der Großstädte in Europa berichtete J. Beloch auf dem 8. Kongress für Hygiene und Demographie in Budapest, dessen Verhandlungen kürzlich erschienen. Der „Globus“ theilt daraus folgende Daten mit: Beschränken wir uns auf die Zeit vom 17. Jahrhundert an, so traten in diesem Säkulum Wien und Madrid in die Reihe der Städte mit über 100 000 Einwohnern, während Antwerpen und Messina ausschieden. Im Jahre 1600 zählte wohl keine Stadt des christlichen Europa mehr als 200 000 Einwohner, 100 Jahre später hatten Paris wie London die halbe Million erreicht oder überschritten, und zwölf weitere zählten mindestens 100 000 Insassen. Nach Verlauf eines weiteren Jahrhunderts treffen wir bereits auf 23 derartige Kolosse, während nur Sevilla aus der Liste der bisherigen zu streichen ist; der Zuwachs bestand in St. Petersburg, Berlin, Hamburg, Kopenhagen, Dublin, Bordeaux, Marseille, Lyon, Barcelona, Valencia; Italien weist fünf Großstädte auf, die Pyrenäenhalbinsel und Frankreich deren vier, Deutschland drei, Oesterreich-Ungarn und Rußland zwei, Niederlande, Dänemark und Türkei je eine. Ueber 200 000 Einwohner zählte man in acht Städten, von denen Moskau, St. Petersburg und Wien erst neu hinzugetreten waren. Das ausgebehnteste Wachstum zeigt Petersburg, ihm schließt sich Dublin an, Berlin und Neapel folgen. Um 1600 hatten die zwölf Großstädte Westeuropas 1 800 000 Einwohner, um 1700 etwa 2 600 000. Verfasser spricht ferner den Satz aus: Die Bevölkerung der Großstädte hat sich im 18. Jahrhundert nur etwa in demselben Maße vermehrt, wie die Gesamtbevölkerung, während es im 17. Jahrhundert anders sich gestaltet hatte.

— Die 9. In der kürzlich an dieser Stelle besprochenen eigenthümlichen Rolle, welche die 9 unter den Zahlen spielt, theilt dem „Hann. Cour.“ ein Leser noch einiges über den merkwürdigen Zusammenhang mit, in welchem sämtliche mehrstelligen Zahlen zu der Zahl 9 stehen. Zieht man nämlich die Quersumme einer beliebigen mehrstelligen Zahl von dieser ab, dann bleibt eine Zahl zurück, deren Quersumme die Zahl 9 oder ein Vielfaches von 9 ist. Zum Beispiel: 57; Quersumme 5 + 7 = 12; abgezogen: 57 — 12 = 45; Quersumme 4 + 5 = 9. — Oder: 845; Quersumme = 17; abgezogen: 845 — 17 = 828; Quersumme = 18 = 2 × 9. — Oder: 377; Quersumme = 17; abgezogen: 377 — 17 = 360; Quersumme 3 + 6 + 0 = 9. — Oder 5748; Quersumme = 24; abgezogen: 5748 — 24 = 5724; Quersumme = 18 = 2 × 9. — Oder: 6914; Quersumme = 20; abgezogen: 6914 — 20 = 6894; Quersumme = 27 = 3 × 9. —

### Literarisches.

—er—. Stachel und Porbeer ist der Titel einer Vereinigung von Musikkritiken, Gedankensplittern und lyrischen Kleinigkeiten, welche Herr August Ludwig als Ergebnis seiner dreijährigen Redaktionsthätigkeit bei der seither entschlafenen „Neuen Berliner Musik-Zeitung“ in einem ansehnlichen Bande zusammenfaßte. Das Buch, welches die für eine literarische Erscheinung selbstsamer Bezeichnung „Opus 43“ trägt, schmückt ein Kontexte des Verfassers: Ein energischer Willenskopf mit einem Blick furchtloser Geradheit, welcher das unter dem Witze befindliche Motto: „Bist Du mir feind? Nimm Dich in acht, denn mit dem Blicke tödt' ich Dich“ nicht ganz als Ausfluß eines grotesken Größenwahns erscheinen läßt. Ludwig's Kritiken zeichnen sich durch eine Art stürmischer Ehrlichkeit und durch ein freizügiges Temperament aus, das seinen, keineswegs unansehnlichen Ueberzeugungen und zuweilen mehr als ungekünstelten Urtheilen jene Unbefangenheit verleiht, die sich um die spätere Gegnerschaft der kritisch Verletzten nicht kümmert. Wenn er sich gegen die, deutsches Konzertwesen tief schädigende

Alleinherrschaft einer bekannten Berliner Agentur wendet; wenn er das stagnirende Repertoire unserer Hofoper aufs heftigste angreift; wenn er jede Schemgröße und den modernen Dilettantismus grimmig befiehlt und gegen den Kunstpöbel im Frack losdonnert, — so muß jedermann seinem Muth und den heftigen Gefühlen seiner Entrüstung das Lob eruster Sachgemäßheit zollen. Wenn er jedoch für die freimüthige Erörterung die schädliche Form verliert und mit oberflächlichem Hochmuth Mascagni's „Cavalleria“ als „nervöses einaktiges Opernwerk“, Verdi's „Falstaff“ als „greisenhaft“ stigmatisiren will, wenn er Mendelssohn's „Elias“ „getaufte Hebräerei“ nennt, wenn er schließlich für die verblüffenden Radomontaden des jungen Wagner befimmungslose Unterwürfigkeit fordert, dann wendet man sich mit spöttischem Ueberdruß von einem Manne ab, der mit Eifer deshalb alles begeistert, um seinen Größenwahn zu nähren, und statt Theilnahme für Kunst und Künstler nur Unmuth und Langeweile erregt. Niemand wird von einem Kritiker geschmeibige Weltklugheit, die es mit niemandem verdirbt, verlangen, niemand jedoch Erzeße billigen, die für die Vergangenheit keine Pietät, für die Gegenwart kein Herz, für die Zukunft keine Hoffnung haben. —

### Erziehung und Unterricht.

— In den japanischen Handelsschulen wird ein ganz besonderes Gewicht auf die praktische Ausbildung der Schüler gelegt. Der russischen „Petersburger Zeitung“ geht darüber folgende Schilderung zu: In einem großen Saale ist an drei Wänden eine Anzahl kleiner Abtheilungen eingerichtet, welche die wichtigsten ausländischen Handelszentren und Häfen darstellen; an der vierten Wand befinden sich ebensolche Abtheilungen, die den wichtigsten japanischen Hafenorten entsprechen. In diesem Saale nehmen die Schüler, jeder in seiner Abtheilung, alle möglichen Handelsoperationen untereinander vor. Sie führen die Bücher und den Briefwechsel, stellen einander Wechsel und Quittungen aus, zahlen und empfangen Geld, kaufen und verkaufen Waaren, indem sie sich mit den Preisschwankungen der Märkte in Einklang setzen, und machen sich in dieser Weise mit dem Geschäftsgänge bekannt. Es werden ihnen außerdem alle neuen Gesetze und Verordnungen mitgetheilt, die sich auf den Handel beziehen, die Lage der Märkte, die Börsenberichte und die Abrechnungen der großen Handelsfirmen; ferner erklärt man ihnen die verschiedenen Handels- und Börsenkünste, z. B. falsche Gerüchte, Spekulationen u. a. Endlich geht jeder Schüler in einer gewissen Reihenfolge von einer Beschäftigung zur andern über, indem er die Arbeiten eines Buchhalters, Sekretärs, Agenten, Verwalters, Bankeamten, Versicherungsbeamten u. s. w. ausführt. —

### Geographisches.

t. Das Alter des Namens Amerika. Es ist den Geographen längst bekannt, daß die Bezeichnung Amerika für den neuen im Westen entdeckten Erdtheil von dem bekannten Kartographen Martin Waldseemüller (mit seinem Gelehrtennamen Sylatomylus) in seiner „Einleitung in die Kosmographie“ vorgeschlagen wurde. Dieses Wort wurde im Jahre 1507, also fünfzehn Jahre nach der Entdeckung Amerika's, in St. Die veröffentlicht. Es war aber bisher noch ungewiß, wann der Name Amerika zuerst auf den geographischen Karten erschienen ist. Der englische Geograph Thacher macht in seinem neuen Buche über die Entdeckung Amerikas die Angabe, daß die erste Karte mit dem Namen Amerika im Jahre 1520 veröffentlicht wurde, und zwar in der venezianischen Ausgabe der berühmten Geographie des Ptolemäus. Jüngst aber entdeckte Prof. Elter in Bonn eine im Manuskript vorhandene Karte in der Bibliothek zu Bonn, welche von dem Gelehrten Henricus Glareanus herkommt und einer Kopie der Ulmer Ausgabe des Ptolemäus aus dem Jahre 1482 beigeheftet ist, die Karte selbst trägt das Datum 1510. Auf dieser Karte ist der südliche Theil des neuen Welttheils mit der Bezeichnung Terra Amerika versehen. Henricus Glareanus ist ein bedeutender und vielseitiger Gelehrter des 16. Jahrhunderts, welcher viel zur Aufklärung seines Zeitalters beigetragen hat und sich neben der Philosophie, der Theologie, der Geschichte und der Dichtkunst besonders geographischen Studien widmete. Glareanus, mit seinem ursprünglichen Namen Lovitt, hat für die Geographie unter anderem dadurch Bedeutung erlangt, daß er die ersten sogenannten Circumpolararten zeichnete, das sind Karten, welche das Gebiet um die Pole der Erde für sich in einer besonderen Weise darstellen. Wahrscheinlich war aber auch seine oben erwähnte Karte aus dem Jahre 1510 nicht die erste, auf der der Name Amerika zu finden ist, sondern eine frühere Karte von Waldseemüller, die jedoch leider verloren gegangen ist. Der Name Amerika bezeichnete damals nur das heutige Südamerika, während der nördliche Theil der neuen Welt, so weit bekannt, zu Asien gerechnet wurde und durch eine Meeresstraße von dem eigentlichen Amerika getrennt dargestellt wurde. Die noch heute als West-Indien bezeichneten Inseln wurden auf den Karten jener Zeit der Kolonirung nach zu Europa selbst gerechnet. —

### Naturwissenschaftliches.

— Ueber Befruchtung und Vererbung sprach in der soeben in Braunschweig tagenden Versammlung deutscher Naturforscher Professor Waldeyer-Berlin. Wir folgen im nachstehenden dem Bericht der „Voss. Ztg.“ Auf dem Gebiete der feineren Lebensvorgänge sind in der neueren Zeit namentlich vier Ent-

deckungen, ausgegangen von Sternen der Wissenschaft, zu verzeichnen, erstens die Begründung der Zellenlehre durch Theodor Schwann, zweitens die Feststellung der Thatsache, daß die Zelle nur aus sich selbst wieder entsteht, durch Rudolf Virchow, drittens die Entdeckung der feineren Vorgänge bei der Zelltheilung, die Fadentheilung der Zelle, durch Anton Schneider in Gießen 1873, und viertens die Aufhellung des Vorgangs der Befruchtung durch Oskar Hertwig, der nachweist, daß die Befruchtung hauptsächlich auf Verschmelzung von Kernsubstanzen beruht. Alles Lebendige entsteht, so viel wir wissen, nur aus Lebendigem, durch Vermehrung von Zellen. Die häufigste Art der Vermehrung erfolgt ohne Befruchtung, einfach durch Theilung der einzelnen Zelle, so bei den Spaltpilzen und anderen Wesen niedrigerer Stufe. Die Befruchtung ist ein Kennzeichen höherer Entwicklung. Ihre erste Form ist die Verschmelzung zweier wenigstens anscheinend ganz gleicher Zellen, sodann erfolgt die Verschmelzung zweier ungleicher Zellen, einer trägeren, die an ihrer Stelle verharrt, und einer beweglichen, welche die erstere gewissermaßen aufsucht, sich an sie anlegt und dann einschrumpft, indem sie gewissermaßen ihren Inhalt in jene entleert. Hier ist schon der geschlechtliche Unterschied angedeutet. Man bezeichnet die trägere Zelle als die Eizelle, die bewegliche als die Spermie. Die Spermie nimmt auf den weiteren Entwicklungsstufen die Form eines spinelartigen Körpers an, der an der Spitze einen Spieß oder eine Schneide, am anderen Ende Geißelfäden trägt. Letztere dienen zur Fortbewegung, der Spieß zum Durchdringen der Eizellenhülle. Vortragender erörterte nun den Verlauf der Befruchtung an bereits bei der Maus, bei einem auf der See- litzschmarogenden Wurme und bei einigen Pflanzen beobachteten Vorgängen, die durch große Wandtafeln veranschaulicht wurden. Sie sind sehr verwickelter Art und ohne Zeichnungen nicht leicht verständlich zu machen. Die Spermie dringt in die Eizelle; der Kopf der Spermie schwillt im Innern dieser Zelle an und verschmilzt entweder mit dem Kerne der Eizelle oder kopulirt sich mit ihm durch einen neugebildeten Centrosome, einem mit Strahlen versehenen Zwischenkerne. Die Kerne enthalten bei derselben Thierart stets eine bestimmte Zahl von Chromosomen, färbbarer Kernkörper, von denen sich dann die Hälfte der Eizellenchromosome mit der Hälfte der Spermienchromosome zu neuen Gruppen, eventuell unter Abschneuerung der einen Gruppe, vereinigt. Bald ist aus diesen ungebildeten Chromosomengruppen der Embryo entstanden. Vortragender erwähnte die Schutzvorrichtungen, welche die Eizelle besitzt, um das Eindringen mehrerer Spermien oder das von Spermien einer anderen Art zu verhindern und bemerkte schließlich betreffs der Vererbung, daß diese wahrscheinlich durch die Kerne bedingt werde. Diesen Kernen muß eine bedeutende potentielle Energie innewohnen, da sie die Eigenart des sich aus ihnen entwickelnden Wesens schon vollständig bedingen. Er schloß mit dem Satze, daß unser Wissen in den betreffenden Fragen außerordentlich gefördert ist, daß wir aber von einer endgültigen und erschöpfenden Kenntniß der Vorgänge noch immer weit entfernt sind.

**Astronomisches.**

— Der photographische Wandatlas der Pariser Sternwarte. Der „Köln. Ztg.“ wird geschrieben: Eins der großartigsten und wissenschaftlich wichtigsten Unternehmen, an dessen Möglichkeit man vor zwei Jahrzehnten nicht denken konnte, hat die Pariser Sternwarte mit großem Erfolge in Angriff genommen: die Herstellung eines lediglich auf photographischen Aufnahmen beruhenden Mondatlas. Die erforderlichen photographischen Aufnahmen sind von den als geschickte Astronomen und Optiker rühmlichst bekannten Gebrüdern Henry von der Pariser Sternwarte ausgeführt worden und ihre Aufnahmen übertreffen an Schärfe und Detailreichtum selbst die berühmten Mondphotographien der Sid-Sternwarte. Die einzelnen Blätter wurden durch direkte Vergrößerung der Originalklischees auf großen Platten erhalten und die Glaspositive in Heliogravüren umgewandelt. Auf diese Weise sind Karten zu stunde gekommen, die auch äußerlich an Prägnanz und Treue der Wiedergabe nicht übertroffen werden können. Die Vergrößerungen der photographischen Aufnahmen sind 14- bis 15 fach, entsprechend einem Durchmesser des Mondbildes von 2,4 bis 2,6 Metern, während die große Mondkarte von Schmidt nur einen Durchmesser von 2 Metern besitzt. Der Hauptzweck dieses photographischen Atlas ist, ein absolut treues Bild des Aussehens der einzelnen Mondlandschaften bei bestimmter Beleuchtung zu geben, wie solches eine selenographische Karte mit ihrer Wiedergabe des Terrains durch Striche und Linien niemals geben kann. Sehr viele Gegenden des Mondes, vor allem die südliche Hälfte desselben, sind so gebirgig und zeigen ein so wild zerrissenes Aussehen, und außerdem ist der scheinbare Zusammenhang der einzelnen Bobenerhebungen je nach der Beleuchtung oft ein so wechselvoller, daß jedes bloß zeichnerische Verfahren nur höchst unvollkommene Ergebnisse liefern kann. Hier ist die Photographie ein unersehliches Hilfsmittel, besonders auch deshalb, weil sie einer späteren Zeit die Mittel an die Hand gibt, mit unfehlbarer Sicherheit zu entscheiden, ob und welche Veränderungen seitdem etwa auf dem Monde stattgefunden haben. Als ich vor zwanzig Jahren nahe der Mitte der Mondscheibe eine große kraterförmige Einsenkung entdeckte, die nach meinen Erfahrungen früher dort nicht vorhanden gewesen, bedurfte es meiner Zeit und eines großen Aufwandes von Mühe, um der Behauptung,

es handele sich thatsächlich um eine Neubildung, wissenschaftlich Geltung zu verschaffen. Daß es sich aber wirklich in diesem Falle um eine Neubildung handelte, hat sich später auch dadurch erwiesen, daß eine zweite kraterförmige Vertiefung östlich neben der ersteren in den letzten Jahren sichtbar geworden ist. Hätte 1877 ein photographischer Mondatlas wie der im Erscheinen begriffene der Pariser Sternwarte vorgelegen, so wäre die Entscheidung über die Neubildung leichter gewesen. Die Herausgeber dieses Atlas sind die rühmlichst bekannten Astronomen Loewy und Ruizeux, die sich damit ein neues Verdienst um die Wissenschaft erwerben.

**Humoristisches.**

d. g. Ein Beobachtungstalent. Lehrerin (nachdem sie den Kindern die Allgegenwart Gottes erklärt): „Wenn Ihr in der Pause alle hinuntergeht, und ich bleibe ganz allein in der Klasse, wer ist dann immer bei mir?“

Das kleine Bieschen: „Herr Lehrer Müller aus IIIb.“ —

— „Christliche Pocken“. In der „Zgl. Rundsch.“ erzählt ein Arzt: „Auf einem ländlichen Impftermin in Mecklenburg tritt während der Impfung — hier „Pockensehen“ genannt — eine Frau auf mich zu mit den Worten: „It well Sei man seggen, dat ik noch 'ne Inwahnerfru hew mit 'n lütt Kind von ein Jahr, dat sünd über Utlänner — (d. h. nicht aus Mecklenburg). Mit 'n Schulten hew ik hüt Mornn all snakt, ik mein, dat Kind kann dei Pocken nich sett' krigen. Wi Slag Süd sünd jo to dummd dato, über mi dücht, dat Kind is noch uich döst (gestarbt), is also noch nich in dei christlich Gemeind upnahmen, denn so kann dat of kein christlich Pocken krigen!“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— Weil er ein Fahrrad gestohlen, wurde in Danzig ein Buchhändler zu einem Jahr Zuchthaus, zwei Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiarrest verurtheilt.

— Aus Okerode wird dem „Posener Tageblatt“ gemeldet, daß Freitag früh zwischen Schönsee und Jablonowo (Westpreußen) in einem Abtheil erster Klasse des Schnellzuges Nr. 51 gegen eine aus Berlin kommende Dame ein Attentat verübt wurde. Als der Schaffner in Okerode das Koupee öffnete, sah er, daß die Dame narlotisiert war und daß man ihr die Hände über Kreuz gebunden hatte. Die Kleider waren zerschritten bezw. zerrissen. Geld und werthvolle Schmucksachen fehlten.

— In Bentzen O.-S. waren bis Ende voriger Woche 1169 Typhus-Erkrankungen vorgekommen; 62 Todesfälle waren bis dahin zu verzeichnen.

— Zwecklose Kunst. Im grünen Gewölbe in Dresden befindet sich ein Kirchlern, an dessen äußerer Schale mit Hilfe eines Vergrößerungsglases mehr als hundert eingeritzte Zeichnungen, in der Hauptsache Männerköpfe, zu erkennen sind.

— Auf dem Salter-Ring in Köln fand in einer der letzten Nächte ein Polizeiwachmeister auf seinem Rundgange einen Schuhmann an einen Laternenpfahl angebunden. Nach Aussage des Schuhmannes hatten das einige Burschen verübt.

— Herr Fischer-Sallstein brachte in seinem Schwank: „Die Kunst im Wassenrock“, der unlängst in Wiesbaden aufgeführt wurde, den jetzigen deutschen Kaiser auf die Bühne. Das Stück ist durchgefallen.

— Auch in der obersten Mädchenklasse der Volksschule in Nürnberg hat mit dem Beginn des neuen Schuljahres der Kochunterricht seinen Anfang genommen.

— In Neu-Ulm hat sich ein Regierungsreferendar I. Klasse und stellvertretender Amtmann erhängt. In seiner Tasche fand man einen zweiten Strick und einen geladenen Revolver. Grund: Ein von Folgen begleitetes Liebesverhältnis.

— In Krakau wurden eine Gräfin Schmettau und ihr Geliebter Maritz wegen Schwindels verhaftet. Maritz war in Berlin Mitglied der Heilsarmee.

— Gegen Bruno Wille ist jetzt von dem Wiener Staatsanwalt die Anklage wegen Religionsstörung und Vergehens gegen die öffentliche Ordnung erhoben worden. Die Verhandlung findet anfangs Oktober statt.

— Ein junger Deutscher hat sich auf dem Vesuv erschossen. Er beabsichtigte, durch den Sturz in den Krater jede Spur von seiner Person zu verwischen. — Schon im Alterthum sprang einer, der den Leuten weiß machen wollte, er würde in den Himmel fahren, in den Krater des Aetna. Dieß aber seine Pantoffel am Kraterand stehen, und so wußte man, wohin er verduftet.

— Auf seinem Landgute bei Paris gestorben ist der Schriftsteller Chivot, der im Verein mit Duru dem berühmtesten französischen Operettenkomponisten, die Libretti zu vielen ihrer Werke geliefert hat. Er hat ein Vermögen hinterlassen.

c. e. Ein taubstummer Advokat. Der oberste Gerichtshof des Staates Kalifornien hat einem Taubstummen auf seinen Antrag und nachdem er die übliche schriftliche Prüfung glänzend bestanden, die Ausübung der Advokatur gestattet.